

**Zeitschrift:** Bericht über die Tätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft  
**Herausgeber:** St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft  
**Band:** 72 (1945-1947)

**Artikel:** Die Primitialopfer in der Urkultur  
**Autor:** Schmidt, W.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-832830>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DIE PRIMITIALOPFER IN DER URKULTUR

*Von W. Schmidt*

**E**s wird für immer in der Geschichte der Prähistorie und der Ethnologie eine Ruhmestadt unseres hochverehrten Jubilars bleiben, dass wir durch seine mit unerschütterlicher Beharrlichkeit fortgesetzten Forschungen altpaläolithischer Schweizer Hochgebirgshöhlen in die Lage gesetzt wurden, einen tiefen Blick in das Geistesleben ältester Menschheit zu werfen, indem er es überzeugend klar machte, dass wir in den dort mit Sorgfalt und Kunst aufgeschichteten uneröffneten Schädeln und Langknochen des gejagten Höhlenbären Primitiaalopfer an das damals anerkannte und verehrte Höchste Wesen sehen müssen. Die Prähistorie allein hätte dieses Ergebnis nicht zutage fördern können; sie bedurfte dazu der Mithilfe der Ethnologie, um diese stummen Dokumente zum Sprechen zu bringen, und diese Mithilfe hat unser hochverehrter Herr Jubilar auch in ausgiebiger Weise herangezogen.

In meinem am 14. März 1941 in der Naturforschenden Gesellschaft von Bern gehaltenen Vortrag «Völkerkunde und Urgeschichte in gemeinsamer Arbeit an der Aufhellung ältester Menschheitsgeschichte»<sup>1</sup> habe ich u. a. auch für die Frage der Primitiaalopfer die Mitarbeit der Ethnologie genauer zu präzisieren und dadurch noch wirksamer zu machen versucht. Ich habe dabei die unumgängliche Notwendigkeit einer exakten Synchronisierung der prähistorischen und der ethnologischen Tatsachen betont, an der es sehr viele Prähistoriker fehlen lassen. Diese Betonung möchte ich auch jetzt wiederholen, wenn ich, zunächst ganz im allgemeinen, über das Wesen der Primitiaalopfer der Urkultur einiges vorbringe.

## *1. Verbreitung und Ursprung des urkulturellen Primitialopfers*

Hier betone ich nämlich, dass ich nur vom Primitialopfer der Urkultur, diesem ältesten aller Opfer, spreche. Denn es gibt auch in den späteren, den Primär und Sekundär- und noch späteren Kulturen ein Primitialopfer, besonders in den (mutterrechtlichen) Agrarkulturen; aber hier wird es nicht mehr dem Höchsten Wesen, dem Schöpfer, sondern der Erdmutter dargebracht, die nach dem neuen Glauben der Pflanzenzüchter aus ihrem Leibe, der Erde, die vegetabilischen Lebensmittel hervorbringt, und die ihrerseits mit der Urmutter zusammenfällt, die den Pflanzenbau begonnen hat, und die in den verschiedenen individuellen Ahnenmüttern immer wieder auflebt. Dass die Primitialopfer «wohl allgemein verbreitet» seien, wie K. Meuli meint<sup>2</sup>, trifft schon für den jetzigen Bestand der Urkultur nicht zu; sie fehlen dort bei den zwei ältesten Feuerlandstämmen, ferner den Südostaustraliern und in der älteren Schicht, den Yukistämmen, von Nordzentalkalifornien.

Allerdings habe ich in dem VI. Band des «Ursprung der Gottesidee» (= UdG)<sup>3</sup>, der die Synthese der vorhergehenden fünf Bände der Religionen der Urkultur bringt, nachdem ich die Entscheidung über die Frage, ob die Stämme *m i t* Primitialopfer oder diejenigen *o h n e* dasselbe den älteren Stand der Entwicklung darstellen, lange hinausgeschoben hatte (UdG VI S. 70 ff., 275 f., 343 f.), dieser Entscheidung schliesslich nicht mehr ausweichen können. Nach umfassender Überlegung (a. a. O., S. 448 ff.) glaubte ich mich für die erstere Auffassung entscheiden zu sollen, die ich in folgenden Worten ausdrückte (S. 450): «Danach bleibt also die erstere Auffassung zu Recht bestehen, dass bereits die älteste gemeinsame Religion der Menschheit das Primitialopfer und nur dieses kannte und übte als allgemein in Übung stehendes Element ihrer religiösen Kultur. Seine erste Entstehung muss es aber in klimatischen Verhältnissen gehabt haben, die denen der Pygmäen näher stehen als denen der Arktiker, da der Fruchtbarkeitstrieb zur Hervorbringung verschiedener Formen des Primitialopfers, sowohl was den Gegenstand als was den Ritus betrifft, noch jetzt bei den Pygmäen stärker ist als in anderen Urkulturen. Von da nahmen es auch die jetzigen Arktiker auf, bei denen, wenn auch damals noch nicht arktisches, so doch auch nicht ein üppiges warmes, sondern ein Steppen- und Waldklima herrschte<sup>4</sup>, das zur Ver-

einfachung dieser Opferform beitrug, besonders zum Fallenlassen des vegetabilischen Primitialopfers.»

Diese Auffassung hat seitdem zwei Bestärkungen erfahren. Unter den Pygmäen der asiatischen Gruppe hatte lange Zeit bei den Semang auf Malakka ein Primitialopfer nicht festgestellt werden können. Seitdem hat P. Schebesta, der es ebenfalls auf seiner ersten Expedition nicht finden konnte, in einer Richtung, die schon nach Berichten von einem anderen Kenner der Semang (J. H. N. Evans) vermutet werden konnte (UdG V S. 704 ff.), das Primitialopfer auch positiv festgestellt, und zwar das vegetabilische; er wird die näheren Einzelheiten in seinem Bericht über diese zweite Expedition veröffentlichen. Man konnte auf diese Vermutung, dass bei den Semang das Primitialopfer vorhanden sei, auch kommen, nachdem durch die langjährigen Forschungen eines amerikanischen Beamten unter den philippinischen Negritos so überraschende Gleichheiten, wie der Gottesnamen (*Kari* u.ä. = Donner) und das charakteristische Sühnopfer des eigenen Blutes, zwischen den Semang und Negritos aufgedeckt worden sind<sup>5</sup>, bei den letzteren aber das Primitialopfer in reicher Fülle vorhanden ist<sup>6</sup>. Somit könnten die Semang jetzt nicht mehr als Instanz gegen die Annahme der Entstehung des Primitialopfers aus Verhältnissen, die denen der Pygmäen näher standen, angeführt werden.

Nach der Auffassung von der anfänglichen allgemeinen Verbreitung des Primitialopfers bei den Stämmen der Urkultur müssten diejenigen Stämme, die es jetzt nicht mehr aufweisen, es auf ihren Wanderungen darangegeben haben. Das ist am ehesten verständlich für die beiden Gruppen, die sich von der vermutlichen Ausgangsbasis am weitesten, bis an den äussersten Rand der Ökumene, entfernt haben und also im emphatischen Sinne als «Randvölker» zu bezeichnen sind: die Südostaustralier und die beiden südlichen Feuerlandstämme der Yamana und der Halakwulup. Die Bezeichnung «Randvölker» lässt sich wohl auch den Yukistämmen in Nordzentralkalifornien beilegen, die als älteste Schicht von Nordamerika bis an die Pazifische Küste abgedrängt worden sind, wenn freilich die Entfernung von der Ausgangsbasis hier wohl nicht so gross ist wie bei den genannten beiden anderen Gruppen. Es fällt allerdings ins Gewicht, dass es sich hier, bei den Yuki, um die älteste Schicht der nordamerikanischen Urkultur handelt, was für die Annahme von der frühesten Allgemeinheit des Primitialopfers bei den Stämmen der Urkultur be-

denklich scheinen könnte. Zur Entkräftung dieses Bedenkens kann es aber wohl dienen — was mir erst vor einiger Zeit zum Bewusstsein gekommen ist —, dass die Yukigruppe in zwei für die Arktis und ganz Nordamerika sehr charakteristischen Einzelheiten des Gottesbildes mit den Samojeden übereinkommt: dass Gott noch selber das Donnern ausübt und dass der Regenbogen zu seiner Kleidung gehört. Dazu kommt als drittes Element die starken Beziehungen der einen, und zwar der ältesten, der beiden Schöpfungsmythen der Samojeden mit ihren Kraftproben zu derjenigen der Yuki-Kato. Nun kennen und üben aber die Samojeden das Primitialopfer (in der Form des Kopf- und Langknochenopfers), und so ist man zu der Vermutung berechtigt, dass die durch so charakteristische Ähnlichkeiten mit ihnen verbundenen Yuki ein Primitialopfer (früher) ebenfalls gekannt haben.

## *2. Untersuchungen über das Wesen des urkulturellen Primitialopfers*

Wenn sich so auf diesen Wegen etwas Licht gewinnen liess über die Verbreitung und den Ursprung des Primitialopfers bei den Völkern der Urkultur, so habe ich in dem schon genannten VI. Band des UdG (mit der letzten Synthese über die Religionen der Völker der Urkultur) in wiederholten und stets weiter getriebenen Vorstössen über den letzten Sinn und Zweck des urkulturellen Primitialopfers immer neuere und bessere Einsichten zu gewinnen gesucht. Zuerst habe ich (UdG VI S. 274) das Primitialopfer als «Gabe» an den Schöpfer und als «Verzicht» auf den eigenen Genuss gedeutet; es handelt sich beim Primitialopfer der Urkultur immer um Lebensmittel. Ich sehe auch jetzt noch keinen Grund, diese Auffassung zu ändern, und so vermag ich auch gar nicht einzusehen, dass, wie Meuli meint (a.a.O. S. 287), «es Schmidt zum Verhängnis wurde, dass er sich beim Opferbegriff von der Vorstellung der Gabe nicht freimachen konnte oder wollte». Nein, ich wollte mich bei der Charakterisierung des urkulturellen Primitialopfers «von der Vorstellung der Gabe nicht freimachen», weil ich dazu keine Veranlassung sah, im Gegenteil. Wohl aber habe ich diese Auffassung ergänzt und vervollständigt, als ich bald darauf (a.a.O. S. 277) das Primitialopfer als eine Anerkennung des höchsten Eigentums des Schöpfers über die Lebensmittel bezeichnete, die er selbst geschaffen und dem Menschen in gütiger Fürsorge zur Fristung seines Lebens zur Verfügung stellt; Gegenstand des urkulturellen

Primitialopfers sind ja immer nur<sup>7</sup> (animalische oder vegetabilische) Lebensmittel, eine Tatsache, die von den meisten Religionswissenschaftlern und Ethnologen gar nicht oder nicht genügend gewürdigt wird. Mit diesem Opfer der huldigenden Anerkennung des höchsten Herrn und Eigentümers der Lebensmittel verbindet sich stillschweigend, oft auch ausdrücklich, der Dank für die gütigen Gaben der Vergangenheit und die Bitte um die Gewährung derselben auch für die Zukunft.

Diese Auffassung vom Sinn und Zweck des urkulturellen Primitialopfers habe ich dann im Folgenden (UdG VI S. 445 ff.) bestätigt und zunächst nach der Richtung hin ergänzt, dass ich hervorhob, wie Lebensmittel des Menschen nicht aus der toten, mineralischen Welt, sondern stets nur aus der lebenden (tierischen oder pflanzlichen) Welt entnommen werden und dass der Schöpfer doppelt ihr Herr und Eigentümer ist, weil er den Pflanzen und Tieren nicht nur das allgemeine Dasein, sondern das Dasein des Lebens gegeben hat. Daran anknüpfend, habe ich einen weiteren möglichen Sinn und Zweck des Primitialopfers zu gewinnen versucht. Wenn der Mensch in der Urkultur solche Lebensmittel sich aneignet und zum eigenen Gebrauch, zur Kräftigung seiner selbst und zu steter Verlängerung seines Lebens herrichtet, so kann er das nicht anders, als indem er den Tieren und Pflanzen zuerst ihr Leben nimmt, das er ihnen nicht gegeben hat und auch nicht wiedergeben kann. Er greift damit in die alleinigen Rechte des Schöpfers über Leben und Tod ein, und so wurde das Primitialopfer auch zu einem Sühnopfer für diese Eingriffe des Menschen in die alleinigen Rechte des Schöpfers. Diese Eingriffe erscheinen nur verständlich und gerechtfertigt, weil diese Wesen, denen ihr Leben genommen ist, zum Aufbau des höchsten, des menschlichen Lebens dienen. Von dieser ganzen Deutung muss aber gesagt werden, dass von keiner der Gruppen der Urkultur ein positives Zeugnis dafür vorliegt, dass die Eingebornen selber diesen Sinn irgendwie dem Primitialopfer beilegen.

Eine fernere Erweiterung unserer Kenntnis des Sinnes des urkulturellen Primitialopfers lässt sich auch noch aus der Betrachtung des Gegenstandes des Primitialopfers gewinnen. Wie ich vorhin betont habe, kommen dafür nur Lebensmittel in Betracht, und zwar sowohl animalische wie vegetabilische. Das vegetabilische Primitialopfer gerät in der arktischen Urkultur vielfach in Wegfall, was sich ja aus dem dort geringeren Vorkommen vegetabilischer Lebensmittel erklärt. Durch dieses teilweise

Fehlen des vegetabilischen Primitialopfers erscheint, im Ganzen der Urkultur gesehen, das animalische als das weiter verbreitete und wichtigere. Ich habe bei demselben zwei grosse Gruppen unterschieden (UdG VI S. 451 ff.), die auch ihrem Verbreitungsgebiet nach sich unterscheiden: «die Pygmäen opfern die inneren, lebenswichtigen (Weich-) Teile der Tiere, Herz, Leber, Lunge, Magen, Fett; die Völker der amerikanisch-arktischen Urkultur opfern die mehr äusserlichen (Hart-) Teile, den Schädel und die (Lang-) Knochen». Aber auch in der letzteren Gruppe sind nicht die Knochenteile das eigentliche Opferobjekt, sondern das in ihnen enthaltene Hirn und Mark, so dass die Knochen nur als Behälter dafür erscheinen; Meuli (a.a.O. S. 286) scheint diese Auffassung in Zweifel ziehen zu wollen, die Jäger (der Urkultur) hätten niemals etwas derartiges geäussert. Nun wohl, sie haben sich nicht in Worten, sondern in Taten geäussert: sie haben niemals aufgebrochene Schädel und Langknochen, aus denen sie Mark und Gehirn entnommen haben, zu Objekten des Primitialopfers gemacht. Wenn also die beiden Gruppen innerlich doch in einem übereinkommen: der Opferung innerer, l e b e n s w i c h t i g e r Teile, so ist auch ihr Verbreitungsgebiet nicht vollkommen einander ausschliessend: bei einem afrikanischen Pygmäenstamm, den Gabun-Pygmäen, findet sich auch das Schädelopfer, und in der nordamerikanischen Urkultur, bei einigen Algonkinstämmen, treffen wir auch das Primitialopfer der inneren Weichteile an.

Hier, in der Betonung, dass in beiden Gruppen die inneren lebenswichtigen Teile das Objekt des Primitialopfers bilden, habe ich ein neues Moment für die Wesensbestimmung vorgebracht, vor dem ich eine frühere Betonung zwar nicht aufgeben, aber zurücktreten lasse: «die inneren, l e b e n s w i c h t i g e n (Weich-) Teile, die zugleich die s c h m a c k h a f t e s t e n Teile sind, deren Genuss die Menschen beider Gruppen sich versagen» (a.a.O. S. 451). Meuli, der nur mit dieser letzteren Deutung sich befasst und gegen sie polemisiert (a.a.O. S. 286 f.)<sup>8</sup>, hat diese schon 1935 veröffentlichte Auffassung übersehen.

Das ist in der Tat eine weitere, nicht unwichtige Wesensbestimmung des Primitialopfers: es sind diejenigen Lebensmittel, die zugleich Träger des Lebens, der eigentlichen Lebensfunktionen, sind, die in der Urkultur im Primitialopfer dem Schöpfer geopfert werden; der Mensch, der in das allein der Schöpfermacht Gottes unterstehende Leben der Tiere eingegriffen hat, gibt die lebenswichtigen Teile dem Schöpfer zurück und ver-

richtet auf sie, obwohl sie zu den wohlschmeckendsten Teilen des Tieres gehören. In dieser Hingabe der lebenswichtigen Teile an den Schöpfer ist dann auch die Grundlage für die Bitte um die Lebensmittel in der Zukunft gegeben: durch die Tötung des Jagdtieres vermindert der Mensch immer mehr die Zahl der lebenden Tiere, die für die Zukunft als die für ihn nötigen Lebensmittel in Betracht kämen; er selbst fühlt sich ausserstande, lebendige Tiere zu produzieren, der Mensch der Urkultur ist noch nicht auf den törichten Gedanken gekommen, durch Zauber selber Tieren Leben und Fruchtbarkeit zu geben, er kennt nur einen Hervorbringer des Lebens, der das ganze Weltall und auch ihn selber geschaffen hat. Diesen sucht er durch das Primitialopfer, das zugleich eine Anerkennung seiner Macht über Leben und Tod und ein Dank für Leben und Lebensmittel ist, zu bewegen, ihm diese (animalischen) Lebensmittel auch für die Zukunft geben zu wollen.

### *3. Das urkulturliche Primitialopfer der Kopf- und Langknochen*

Nun will aber Prof. Meuli gerade derjenigen Art des urkulturlichen Primitialopfers, dessen Aufdeckung in den schweizerischen paläolithischen Alpenhöhlen das hohe Verdienst unseres verehrten Jubilars bildet, den Charakter als Primitialopfer der Urkultur nehmen; seine Ausführungen richten sich dabei fast zur Gänze gegen die Darlegungen, mit denen ich für denselben eingetreten bin<sup>9</sup>. Meuli erkennt zwar an, dass es ein «Hauptverdienst von Schmidts umfassender und gelehrter Forschungstätigkeit» ist, dass der Glaube an ein Höchstes Wesen schon bei den ältesten Völkern nicht mehr bestritten werden kann: «Die erdrückende Fülle der Zeugnisse lässt keinem Zweifel mehr Raum; die Vorstellung ist in der Tat uralt, und man hat sich, wenn auch oft mit Widerstreben, bequemen müssen, scheinbar wohlbegründete Theorien über das Werden des Gottesglaubens preiszugeben oder doch zu revidieren» (a.a.O. S. 284). Dann aber folgt der energische Satz: «Das Schädel- und Langknochenopfer jedoch hat als Beweisstück auszuscheiden» (vgl. auch S. 186).

Die Begründung für diese Ablehnung sucht Meuli darin, dass ich nur zwei Fälle des Kopf- und Langknochenopfers habe anführen können, die wirkliche Opfer seien, den der Jurak-Samojeden und den der Korjaken, beide aber seien Hirten-, nicht Jägervölker. Erst in der Hirtenkultur sei diese Handlung zum Opfer geworden, und man dürfe nicht

«die Opfer einer so viel jüngeren Hirtenkultur zur Deutung alter Jägersitten» verwenden; das widerspreche durchaus «dem gerade von Schmidt mit Recht immer wieder eingeschärften Grundsatz, nur Tatbestände aus gleichartigen Kulturen zu verwenden, um in Kulturen Lücken zu ergänzen oder Dunkles aufzuhellen» (a.a.O. S. 287).

Darauf ist zunächst zu erwidern, dass Meuli die «Kopf- und Langknochenopfer» der wirklichen Urkultur — und nur um diese handelt es sich hier — zu wenig im Zusammenhang mit den übrigen unbestreitbaren Primitialopfern der Völker der Urkulturen betrachtet. Ebenso sieht er nicht die zahlreichen Übergänge auch im Ritus, wodurch die verschiedenen Arten miteinander in Beziehung treten (UdG VI S. 452 f.) und damit auch die Kopf- und Langknochenopfer als wirkliche Primitialopfer erweisen.

Des weiteren ist aber auch die ganze Voraussetzung Meulis unzutreffend, dass ich nur die beiden Fälle des Kopf- und Langknochenopfers bei den Jurak-Samojeden und den Korjaken habe anführen können, die aber nicht der jägerischen Urkultur, sondern der Hirtenkultur angehören sollen, also nicht zur Deutung von Kultformen der Urkultur herangezogen werden könnten. Ich verstehe nicht, wie er zu dieser Behauptung kommen konnte, da ich doch in den einzelnen Bänden des «Ursprungs der Gottesidee» und schliesslich in dem 1935 erschienenen abschliessend-synthetischen VI. Band weitere Beispiele des Kopf- und Langknochenopfers auch bei Algonkinstämmen der nordamerikanischen Urkultur angeführt habe, die also nicht der Hirtenkultur angehören und nicht erst dort ihren Opfercharakter erhielten.

Ich habe eine Zusammenstellung solcher Opfer in UdG VI S. 71 f. gemacht. Bei der Abschätzung von der Häufigkeit des Kopf- und Langknochenopfers ist zu berücksichtigen, dass sein Verbreitungsgebiet sich im wesentlichen auf die arktische und die nordamerikanische Urkultur beschränkt (die Ausnahme der Gabun-Pygmäen siehe oben S. 86); es mag mit dem Klima dieser Kulturen zusammenhängen, dass hier diese dauerhaftere Form des Primitialopfers mehr in Übung ist, während die inneren Weichteile mehr in den wärmeren Gegenden Gegenstand des Primitialopfers sind (aber auch in der nordamerikanischen Urkultur nicht ganz fehlen: Lenape-Delawaren, West-Cree, Montagnais, UdG VI S. 452). So habe ich hingewiesen auf das (Lang-) Knochenopfer eines Elentieres bei den Ottawa, wo ausdrücklich das Geben an den Grossen Geist bezeugt

ist (UdG V S. 569). Ferner habe ich ein Schädel- und (Lang-) Knochenopfer der Montagnais angeführt, das an den Wildgeist gerichtet war; es handelt sich um einen Bären, aber auch von anderen (Jagd-) Tieren geschah das (UdG II S. 461)<sup>10</sup>. Weiter habe ich hingewiesen auf ein Bärenschädel-(Langknochen)-Opfer der West-Cree, wo zwar auch zum Bären selbst gebetet wird, das Opfer aber an den Grossen Geist gerichtet ist (UdG II S. 472). Dann nehme ich jetzt die Abschwächung zurück, die ich betreffs dieses Opfers bei den Sauk-Indianern gemacht habe (UdG VI S. 72), und zitiere hier die Stelle von dem Bericht bei den Sauk selbst (UdG II S. 591): «Der *mem-is-aum-uk* (Opferpriester) soll dann das Opfertier von dem Platz vor dem *mis-aum* (heiliges Bündel) aufheben und es aus der Hütte zu einem geziemenden Platz innerhalb der Grenze der Stadt oder des Lagers tragen, . . . Dort sollen sie es aufhängen am Nacken auf einem Baum oder einem Pfahl . . . , mit seinem Gesicht nach Osten.» Es handelt sich um ein «reines», d. h. Jagdtier, und der vom Fleisch entblösste Teil (Beine, Nacken) wird vorher in einem langen schönen Gebet dem Grossen Geist geopfert (a.a.O. S. 589 f.). Schon alle diese Kopf- und Langknochenopfer gehören der nordamerikanischen (algonkinischen) Urkultur, keines der Hirtenkultur an, die es ja in Nordamerika nicht gibt.

Von ganz besonderer Bedeutung ist es aber, dass das in der zwölf-tägigen Gebetsfeier der Lenape-Delawaren nach einer schon halb rituell gewordenen Hirschjagd dargebrachte Opfer, wo dann der Kopf und die mit der Haut verbundenen Langknochen auf einen Stab vor dem heiligen Zelt aufgehängt wurden (UdG II S. 435), ein regelrechtes, dem Höchsten Wesen dargebrachtes Primitialopfer der Kopf- und Langknochen ist. Das hatte ich bereits früher (UdG II S. 829, 859) theoretisch erschlossen; es ist uns jetzt aber auch positiv durch eine Mitteilung von Prof. Fr. G. Speck bestätigt, wo sein indianischer Gewährsmann sagt (UdG V S. 498): «. . . und wir gebrauchen das Tier, das wir darbringen [offer] als ein Opfer [sacrifice], wenn wir bei dem Grossen Geist um Nachsicht flehen.» In der Jagd spielt bei der Unamigruppe der Lenape auch der Wildgeist eine gewisse Rolle, aber nicht bei dem Opfer; bei der Minsigruppe fehlt der Wildgeist gänzlich (UdG II S. 434 Anm. 4); Kopf- und Langknochen werden hier an einem Pfahl aufgehängt, der *i n n e r h a l b* des heiligen Zeltes zwischen dem Mittelpfahl und der Türe stand (UdG II S. 439 Anm.). Damit tritt dieses Opfer in noch nähere Beziehung zu dem Kopf-

und Langknochenopfer des Schöpfungsmysteriums der West-Algonkin, auf das hier noch kurz hinzuweisen ist.

Ich habe schon UdG II S. 828 ff. (Münster i.W. 1929) auf die zahlreichen hochcharakteristischen Beziehungen hingewiesen, welche das Jahresdankfest der Lenape-Delawaren mit dem Schöpfungsmysterium der West-Algonkin (Arapaho, Cheyenne, Atsina) verbinden; dazu gehören auch die ausgestopfte Büffelhaut und der Büffelschädel, die von einer schon ganz rituell gewordenen, bei dieser Feier gehaltenen Jagd in das heilige Zelt zum Mittelpfahl gebracht werden, der das Höchste Wesen und den Weg zu ihm darstellt<sup>11</sup>. Das Kopf- und Langknochenopfer als solches steht bei diesen Stämmen nicht mehr in lebendiger Übung, es ist hier zu einem Ritus erstarrt und verrät dadurch sein hohes Alter. Die Beziehung dieses Büffelopfers der West-Algonkin zu dem Hirschopfer der Lenape-Delawaren wird dadurch hergestellt, dass bei den Arapaho auf die Büffelhaut, die die Darsteller der Stammeltern umlegen, auch Teile von Kaninchenfellen aufgenäht sind, und zwar mittels Schnüren aus Hirschfell (UdG II S. 816 f., V S. 704, 752 f.). Eine Spur von dieser Feier mit einem Kopf- und Langknochenopfer finden wir auch noch bei den West-Cree (UdG II S. 469 ff., 831 f.).

Schliesslich sei auch noch mitgeteilt, dass nach den Forschungen von J. Gabus jetzt auch bei den ältesten, den Rentier-Eskimo das Primitiaalopfer zwar nicht als Kopf- und Langknochenopfer festgestellt ist, sondern dasjenige der inneren (Weich-) Teile, wie sich aus seiner Doktor-dissertation<sup>12</sup> entnehmen lässt. Es handelt sich dabei um einen interessanten Übergang zu dem Auftreten der Speziesgeister, die aus dem allgemeinen Wildgeist sich entwickelt haben, der seinerseits eine personifizierende Absplitterung der Funktion der Besorgung der Lebensmittel ist, die ursprünglich das schöpferische Höchste Wesen selbst und allein ausübte (UdG VI S. 58 f.).

Über die für Nordamerika und Nordost-Asien sehr wichtige Frage des Ursprunges der Schutz- und Speziesgeister habe ich bereits 1940 bei Gelegenheit der Vorführung des Materials der nordost-algonkinischen Naskapi-Indianer einige Überlegungen angestellt und die Problemlage zu klären versucht (UdG VII S. 740 ff., 757 ff.). Ich beschloss sie damals mit den Worten (S. 760): «Gerade der Fall Naskapi drängt stark darauf, die ganze Frage der Schutz- und Speziesgeister — zunächst in Nordamerika — einer umfassenden vergleichenden Untersuchung zu unter-

ziehen. Wir wollen dieselbe noch etwas hinausschieben, weil wir von Nordamerika in der nächsten Zeit die Publikation der Ergebnisse wichtiger Expeditionen zu erwarten haben». Leider hat der zweite Weltkrieg diese Publikation bis jetzt noch nicht zustande kommen lassen; wir müssen also noch länger warten.

So ist also der Umfang des Vorkommens wirklicher Kopf- und Langknochenopfer bei Stämmen der nordamerikanischen Urkultur, auf die ich schon 1929 und dann wieder 1934 und 1935 hingewiesen habe, die mit Hirtenkultur nichts zu tun haben, so gross, dass Prof. Meulis Behauptung, ich habe nur zwei Kopf- und Langknochenopfer aus der Hirtenkultur aufzählen können, mir ganz unverständlich ist. Es ist also im Gegenteil breit und fest erwiesen, dass das Kopf- und Langknochenopfer an das Höchste Wesen bereits in der Urkultur in lebendiger Übung stand und nicht erst durch die Hirtenkultur ins Leben gerufen worden ist. Entgegen der Meinung Meulis kann also auch das Kopf- und Langknochenopfer weiterhin als einer der Beweise für den Glauben an das Höchste Wesen in der Urkultur angesehen und gebraucht werden.

Prof. Meuli will die Dinge der Urkultur, die man bisher als Kopf- und Langknochenopfer bezeichnete, als Bestattungen der Jagdtiere angesehen wissen und verwendet auf die mit überaus reichen Belegen ausgestattete Beweisführung für seine These den weitaus grössten Teil seiner wertvollen Abhandlung. Sie gewährt nach allen Seiten hin reiche Anregungen, insbesondere auch dadurch, dass sie tief in das Gebiet der vorhin (oben S. 90) erwähnten Schutz- und Speziesgeister des j ü n g e r e n Jägertums eindringt. Damit verliert sie allerdings ihre Beweiskraft gegen die Kopf- und Langknochenopfer, die der ä l t e r e n Urkultur angehören (s. UdG VII S. 741 f.). Tatsächlich stammt das Beweismaterial, das Meuli so reich ausbreitet, zu mehr als 90 % von diesen jüngeren Jägerstämmen der Finno-Ugrier, Tungusen, Kamtschadalen (Itelmen, Tschuktschen, Korjaken), jüngeren Eskimo, Nordwest-Indianern, Yukagiren, dazu aus Hirtenstämmen von Pferde- und Rentierzüchtern, die ja für die Deutung von Formen der Urkultur schon gar nicht mehr in Frage kommen. So tritt nun hier bei ihm in weitem Umfang der Widerspruch ein (den er mir zum Vorwurf macht, siehe oben S. 81) mit dem «gerade von Schmidt mit Recht immer wieder eingeschärften Grundsatz, nur Tatbestände aus gleichartigen Kulturen zu verwerten, um in trümmer-

haften Kulturen Lücken zu ergänzen oder Dunkles aufzuhellen». Den Nachweis dafür im einzelnen zu liefern, würde hier zu weit führen; ich denke es bald anderswo tun zu können.

*Anmerkungen:*

- <sup>1</sup> Erschienen in den Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern aus dem Jahre 1941. Bern 1942. S. 27—72.
- <sup>2</sup> K. Meuli, Griechische Opferbräuche, aus der Phyllobolia für Peter von der Mühl, zum 60. Geburtstag, 1. August 1945. Basel 1946, S. 284.
- <sup>3</sup> Münster i.W. 1935.
- <sup>4</sup> Schmidt, UdG VI S. 28 f.
- <sup>5</sup> John M. Cooper, Andamanese - Semang - Eta Cultural Relations (Primitive Man XIII 1940, S. 38 ff.).
- <sup>6</sup> M. Vanoverbergh, Negritos of Northern Luzon (Anthropos XX 1925 S. 435 f., Negritos of Northern Luzon again (UdG III S. 302, 316 f.).
- <sup>7</sup> Nicht «hauptsächlich», wie Meuli als meine Auffassung hinstellt (Meuli, S. 284); siehe UdG VI S. 445 f.
- <sup>8</sup> In dieser Polemik treffen wir übrigens einen bezeichnenden Fall des Übersehens der Tatsache an, dass nur Lebensmittel Gegenstand des Primitialopfers sind (s. oben S. 84). Wir lesen da: «Und sollen wir wirklich glauben, dass der paläolithische Höhlenmensch, dem sein grösstes Jagdtier kräftige Nahrung, warme Kleidung, Werkzeuge, Waffen und was weiss ich noch alles lieferte, ausgerechnet die Leckerbissen Hirn und Mark als das Wertvollste betrachtet habe? Dass er der Gottheit die für ihn vorteilhafte Teilung mit einer Raffiniertheit empfohlen habe, die die des Prometheus in den Schatten stellt? Sicher nicht.» Meuli ist hier so vertieft in den Hauptgegenstand seiner geistvollen wichtigen Abhandlung «Griechische Opferbräuche», in denen seit der Überlistung des Zeus durch Prometheus das Opfertier so geteilt wurde, dass «den Menschen alles Essbare, den Göttern aber nur Knochen, Galle und einiges anderes zufiel» (Meuli S. 187, vgl. auch S. 214), dass er den Hochgott der Urkultur mit dem Masse des skandalreichen Zeus und den schlichten Menschen der Urkultur mit dem des listigen Verächters dieser ganzen Götterbande misst. Aber davon ganz abgesehen: «warme Kleidung, Werkzeuge, Waffen und was weiss ich noch alles» von dem Jagdtier kam in der Urkultur von vorneherein nie als Gegenstand des Primitialopfers in Betracht, sondern nur, was als Lebensmittel vom Tier zu gebrauchen war; der Mensch der Urkultur kam also in der Tat gar nicht in die Lage, so «raffiniert» zu sein, eine «für ihn so vorteilhafte Teilung» sich auszuklügeln und damit den Schöpfer zu überlisten.
- <sup>9</sup> Siehe oben S. 84 ff.
- <sup>10</sup> Ich mache darauf aufmerksam, dass in der Zitierung dieses Falles in UdG VI S. 71 leider die Bezeichnung des Bandes II weggelassen ist, ebenso in dem folgenden Fall der West-Cree.
- <sup>11</sup> Siehe W. Schmidt, Der heilige Mittelpfahl des Hauses (Anthropos XXXV/VL 1940/41, S. 966 ff., XXXVII/XL 1942/45, S. 309 ff.).
- <sup>12</sup> J. Gabus, Vie sociale et psychique des Eskimo-Caribou.